

4.10 Kunstgeschichte¹

»[...] in völkischem Geiste betätigt [...]«²

THOMAS KIRCHNER

Die Erforschung der deutschen Kunstgeschichte der Jahre 1933–1945 konzentrierte sich bisher fast ausschließlich auf die Exilanten, aus verständlichen Gründen wurde zuerst die Situation der Opfer, insbesondere die Warburg-Schule, untersucht. Deren Mitglieder mussten nach England oder in die Vereinigten Staaten emigrieren. Der Verlust war einschneidend, die Auswirkungen für die deutsche Kunstgeschichte reichten bis weit in die Nachkriegszeit, ja sie sind bis in unsere Tage zu spüren. Denn mit der Warburg-Schule verließ die für die weitere Entwicklung des Faches wichtigste Schule nahezu geschlossen das Land. Wie aber das Fach und die universitären kunstgeschichtlichen Institute innerhalb des Landes das Dritte Reich überstanden, dies entzog sich lange dem Forschungsinteresse. Eine Ausnahme bilden allenfalls Wilhelm Pinder und Hans Sedlmayr. Sie hatten sich von Anfang an offen zu Adolf Hitler und seiner Politik bekannt und erschienen damit die idealen Stellvertreter für die Täter. Indes wurde nur selten danach gefragt, was sich in dem großen Segment zwischen den Emigranten als Vertretern der Opfer und den Tätern abspielte, in welcher Form die Arbeit der Institutionen von den politischen Ereignissen betroffen worden ist.³ Vielerorts wurde im nachhinein der Eindruck vermittelt, als hätten die politischen Entwicklungen keinen Einfluss auf den Alltag der Universitätsinstitute gehabt. Was das Kunsthistorische Institut der Universität Heidelberg betrifft, so ist dieser Eindruck indes grundlegend falsch, denn das Institut stand im Zentrum der politischen Veränderungen, ja an ihm trafen Opfer und Täter unmittelbar aufeinander.

Die Entwicklung des Heidelberger Seminars zu einem nationalsozialistischen Vorzeigeminstitut überrascht, denn die Universität bemühte sich in der Weimarer Repu-

¹ Für Hinweise und Unterstützung bin ich Claudia Schmidt und Kilian Heck zu Dank verpflichtet. Letzterer hat eine Arbeitsgruppe zur Geschichte des Heidelberger Kunsthistorischen Instituts initiiert.

² So die Charakterisierung Hubert Schrades durch den Dekan der Philosophischen Fakultät Hermann Güntert in einem Schreiben an den Rektor der Universität Heidelberg vom 14. Mai 1935 zur Beantragung einer außerplanmäßigen ordentlichen Professur für Schrade; UAH B-7547.

³ Erst auf dem Kongress des Deutschen Kunsthistorikerverbandes in Hamburg 2001 wurde ein erster Schritt unternommen, hier Abhilfe zu schaffen. Eine erste, allgemeine Bearbeitung der Frage bei Dilly: *Deutsche Kunsthistoriker*, zuletzt siehe auch Held/Papenbrock: *Schwerpunkt Kunstgeschichte*. Das Heidelberger Institut findet in beiden Werken keine Berücksichtigung.

blik, das Kunsthistorische Institut den neuen Entwicklungen des Faches zu öffnen. Als es 1929/30 darum ging, den Lehrstuhl von Carl Neumann neu zu besetzen, stand auf Platz eins der Liste Erwin Panofsky. Nach Panofskys Absage nahm schließlich August Grisebach (1881–1950) den Ruf an. Grisebach hatte in Berlin und München studiert und 1906 bei Heinrich Wölfflin in Berlin mit einer Arbeit über »Das deutsche Rathaus der Renaissance« promoviert.⁴ Nur vier Jahre später habilitierte er sich in Karlsruhe über Gartengeschichte, methodisch blieb er zeitlebens seinem Doktorvater verbunden. Seine beruflichen Stationen führten ihn über Berlin, Hannover und Breslau nach Heidelberg. Er sollte in Heidelberg nicht glücklich werden. Bereits 1933 betrieb das zuständige Ministerium des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe auf der Grundlage des »Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April des Jahres aus politischen Gründen die Entlassung Grisebachs.⁵ Die Privaträume wurden durchsucht, das Verfahren indes eingestellt, die beschlagnahmten Unterlagen wurden zurückgegeben. In den Akten finden sich keine Hinweise, ob der glimpfliche Ausgang der Untersuchung auf eine Intervention von Seiten der Universität zurückzuführen war, die zu diesem Zeitpunkt versuchte, das Gesetz mit Hilfe von individuellen Ausnahmeregelungen zu umgehen, oder ob die Rechtsgrundlage nicht zu einer Entlassung Grisebachs ausreichte.

Auch wenn ein tiefgreifender Einschnitt damit erst einmal abgewendet werden konnte, hinterließ die Machtübernahme im Kunsthistorischen Institut doch unmittelbar Spuren. Otto Pächt (1902–1988) hatte 1932 mit Unterstützung von Grisebach seine Habilitationsschrift »Gestaltungsprinzipien der westlichen Malerei des 15. Jahrhunderts« in Heidelberg eingereicht. Zum Abschluss des Verfahrens fehlte lediglich die Antrittsvorlesung, die Pächt als Jude indes nicht mehr halten durfte. Durch das »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« wurde auch die angestrebte Einstellung Pächts als Privatdozent verhindert. Dieser kehrte daraufhin nach Wien zurück, bevor er 1936 nach England emigrierte.⁶

Die weitere Entwicklung, die letztlich zur Verdrängung Grisebachs führen sollte, bahnte sich innerhalb des Kunsthistorischen Instituts an. Sie ist mit dem Namen

⁴ Die biographischen Angaben bei Wendland: *Biographisches Handbuch*, Bd. 1, S. 243–245, und Betthausen/Feist/Fork: *Metzler Kunsthistoriker Lexikon*, S. 133–135.

⁵ Zu diesem ersten Eingriff, der auf die Entlassung aller jüdischen Beamten und damit auch der Hochschullehrer abzielte, und zur Strategie der Universität angesichts der politischen Entwicklung siehe Wolgast: *Die Universität Heidelberg*, S. 365–367, hier auch alle weiteren Informationen zur Geschichte der Heidelberger Universität während des Dritten Reiches. Siehe hierzu auch die Studie von Vézina: *Die »Gleichschaltung«*, die aber leider in den Details mitunter recht ungenau ist.

⁶ Zu Otto Pächt siehe Wendland: *Biographisches Handbuch*, Bd. 2, S. 470–479, Betthausen/Feist/Fork: *Metzler Kunsthistoriker Lexikon*, S. 292–294, und Mußgnug: *Heidelberger Dozenten*, bes. S. 47, S. 150 und S. 272f. In dem biographisch-autobiographischen Text »Am Anfang war das Auge«, in: Sitt: *Kunsthistoriker*, S. 25–61, wird die Heidelberger Zeit Pächts nur mit einigen wenigen Sätzen gestreift.

von Hubert Schrade (1900–1967) verbunden, der wohl als einer der engagiertesten nationalsozialistischen Fachvertreter gelten muss.⁷ Er hatte 1922 in Heidelberg mit einer germanistischen Arbeit über Abraham von Franckenberg promoviert, wechselte danach zur Kunstgeschichte, und 1929 habilitierte er sich bei Carl Neumann. Methodisch stand er der ikonographischen Schule nahe. 1931 wurde Schrade zum außerplanmäßigen außerordentlichen Professor ernannt. 1935 betrieb die Philosophische Fakultät seine Ernennung zum außerplanmäßigen ordentlichen Professor.⁸ Die Begründung war ideologischer Natur. »Stets hat sich Schrade in völkischem Geiste betätigt und wurde eben deshalb in der liberalistischen Zeit früher von allen Seiten unterdrückt. Auch zu den Fragen der gegenwärtigen künstlerischen Aufgaben im neuen Staat hat er sich mit viel Erfolg geäußert.«⁹ Das halbherzig vorgetragene Argument, Schrades Forschungsschwerpunkt überschneide sich nicht mit demjenigen Grisebachs, sollte wohl eine mögliche Kritik in Universität und Ministerium entkräften, die Kunstgeschichte sei mit August Grisebach angemessen in der Universitätslandschaft vertreten, für die Ernennung Schrades bestehe somit kein Anlass. Als Kompensation für den neuen Lehrstuhl bot der Rektor dem zuständigen Badischen Minister des Kultus und Unterrichts den Lehrstuhl für Philosophie von Ernst Hoffmann, der den Machthabern ein Dorn im Auge war, an.

»Diese Massnahme scheint mir auch um des willen zweckmässig, weil Professor Hoffmann, der Nichtarier und mit der Tochter des Schweizer Professors Dr. Emil Züricher in Zürich verhehlicht ist, dem Nationalsozialismus und der nationalsozialistischen Hochschule und ihrer Führung durchaus ablehnend gegenüber steht.«¹⁰

Mit der Ernennung Schrades zum planmäßigen Extraordinarius und persönlichen Ordinarius eröffnete sich dem Ministerium und der Universitätsleitung die Möglichkeit, das Fach Kunstgeschichte und das Kunsthistorische Institut auf die nationalsozialistische Ideologie zu verpflichten, auch wenn der Kunsthistoriker bis zu diesem Zeitpunkt nicht Mitglied der NSDAP war.¹¹ Das Schreiben an den Minister des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe vom 16. Mai 1935, in dem der Rektor der

⁷ Zu Hubert Schrade siehe Betthausen/Feist/Fork: Metzler Kunsthistoriker Lexikon, S. 371–373. Die Personalakte Schrades bis zum Jahre 1940 befindet sich weder im Archiv noch in der Personalabteilung der Universität Heidelberg. Vermutlich ist sie – wie ein nach dem Krieg verfasstes Schreiben in der Personalakte vermutet – nach dem Wechsel Schrades an die Hamburger Universität im Jahre 1940 dorthin weitergeleitet worden.

⁸ Siehe das Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät an den Rektor der Universität Heidelberg vom 14.5.1935; UAH B-7547.

⁹ Der Dekan der Philosophischen Fakultät an den Rektor der Universität Heidelberg, 14.5.1935; UAH B-7547.

¹⁰ Der Rektor der Universität Heidelberg an den Minister des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe, 16.5.1935; UAH B-7547.

¹¹ So schreibt der Rektor am 5. Oktober 1937 in einem Brief an den Minister des Kultus und Unterrichts, dass Schrade, der schon lange in der Ortsgruppe mitarbeite, nun in die Partei aufgenommen werden solle; der Rektor der Universität Heidelberg an den Minister des Kultus und Unterrichts, 5.10.1937; UAH B-7547.

Universität Heidelberg den Antrag der Fakultät auf Einrichtung eines außerplanmäßigen persönlichen Ordinariats für Schrade vom 14. des Monats weiterleitete, erlaubt hier keinen Zweifel:

»Durch die Neuschaffung des zweiten Lehrstuhls für Kunstgeschichte und seine Besetzung mit Professor Schrade, würde dem Inhaber des ersten Lehrstuhls für Kunstgeschichte Professor Grisebach, der mit einer Jüdin verheiratet ist, ein deutscher Mann ohne jüdische Bindungen gegenüber gestellt und mit der notwendigen Einsatzmöglichkeit ausgestattet. Später dürfte dann zu prüfen sein, ob die Aufrechterhaltung zweier Lehrstühle für Kunstgeschichte notwendig oder zweckmäßig ist.«¹²

Und in der Tat verlangte der Karlsruher Minister auch bald eine Stelle vom Kunsthistorischen Institut zurück. So heißt es in einem Schreiben an den Rektor der Universität Heidelberg vom 17. März 1937, dass der Reichserziehungsminister vorhabe, an der Universität Heidelberg einen planmäßigen Lehrstuhl für Wehrpolitik und Wehrgeschichte einzurichten und dafür die Stelle Grisebachs zu verwenden, der mit Hilfe des Gesetzes vom 21. Januar 1935 (»Gesetz über die Entpflichtung und Versetzung von Hochschullehrern aus Anlaß des Neuaufbaus des deutschen Hochschulwesens«) entlassen werden solle.¹³ Der Dekan der Philosophischen Fakultät schloss sich der Argumentation an, dass »zwei Professuren für Neuere Kunstgeschichte nicht zu rechtfertigen« seien. Zum 30. September 1937 wurde August Grisebach in den Ruhestand versetzt, sein Einspruch konnte daran nichts ändern, auch wurde ihm der Status eines Emeritus verwehrt.¹⁴ Enttäuscht verließ er Heidelberg und siedelte nach Timmendorf, später nach Potsdam über. Versuche, in der Schweiz einen Lehrstuhl zu erhalten, scheiterten.

Grisebachs Lehrstuhl wurde in der vorgeschlagenen Form umgewandelt. Nutznießer der Verdrängung Grisebachs war neben Schrade, der – wie es ihm in seinen Berufungsverhandlungen 1935 zugesichert worden war – nun zum Inhaber des planmäßigen Lehrstuhls avancierte, der badische Staatskommissar Paul Schmitthenner, der eine erstaunliche Karriere vom Privatdozenten zum Rektor der Universität Heidelberg und parallel dazu zum Badischen Minister des Kultus und Unterrichts machte. Er erhielt den planmäßigen Lehrstuhl für Wehrpolitik und Wehrgeschichte.

¹² Der Rektor der Universität Heidelberg an den Minister des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe, 16.5.1935; UAH B-7547. Das Kunsthistorische Institut, das in der Neuen Universität beheimatet war, hatte bis dahin neben dem Lehrstuhlinhaber aus dessen Assistenten Werner Hager und den beiden außerordentlichen Professoren Robert Hedicke und Hubert Schrade bestanden. Ein Studienrat namens Waldraff bot darüber hinaus Zeichenkurse an.

¹³ Der Minister des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe an den Rektor der Universität Heidelberg, 17.3.1937; UAH B-7547, Lehrstuhl für Kunstgeschichte. Rechtsgrundlage für die Zuruhesetzung Grisebachs scheint indes das Deutsche Beamtengesetz von 1937 gewesen zu sein, nach dem Personen, die mit Nichtariern verheiratet waren, entlassen werden mussten; vgl. Wolgast: Die Universität Heidelberg, S. 367.

¹⁴ Siehe hierzu auch Mußgnug: Heidelberg Dozenten, S. 96–98.

Schrade erfüllte die in ihn gesetzten Erwartungen der Machthaber vollkommen. Wie der Dekan der Philosophischen Fakultät in dem oben zitierten Schreiben vom 14. Mai 1935 bemerkte, bemühte sich Schrade zunehmend, seine Aktivitäten auf aktuelle künstlerische Fragen auszudehnen und die Erforschung der deutschen Kunst der Renaissance ideologisch mit Fragen der zeitgenössischen Kunst zu verknüpfen. In den Titeln der entsprechenden Lehrveranstaltungen wird die Entwicklung greifbar. Bot Schrade im Sommersemester 1933 noch allgemein ein »Kolloquium über Kunst der Gegenwart« an, so wurden die Titel später deutlicher. Im Sommersemester 1934 hielt Schrade zusammen mit dem Musikwissenschaftler Bessler eine Veranstaltung über »Wesen und Aufgabe der deutschen Musik und Kunst« ab, in der offensichtlich Fragen behandelt wurden, wie eine deutsche Kunst zu gestalten sei. Im Wintersemester 1934/35 verfolgte Schrade mit einer Veranstaltung über das Verhältnis von »Kunst und Staat« einen zentralen Punkt nationalsozialistischer Kunstpolitik. Und im darauffolgenden Sommersemester 1935 übte er über »Feier und Gestaltung von Festen seit dem Mittelalter«. Die Veranstaltung stand im Zusammenhang mit der ganz im Zeichen des Nationalsozialismus begangenen 550-Jahrfeier der Universität Heidelberg, für deren äußere Gestaltung Schrade verantwortlich zeichnete.¹⁵

Die Interessen Schrades schlugen sich auch in seiner Forschungstätigkeit nieder. Immer mehr wandte er sich von seinen früheren, eher ikonographisch ausgerichteten Forschungen ab und widmete sich der Propagierung nationalsozialistischer Ziele im Bereich der bildenden Kunst. Das Stichdatum scheint auch hier die Machtergreifung gewesen zu sein. Einem 1933 veröffentlichten Aufsatz »Der gegenwärtige Kampf um die bildende Kunst« folgte ein Jahr darauf eine von der Reichsschrifttumskammer als »Buch des Monats« ausgezeichnete Schrift über »Das deutsche Nationaldenkmal«¹⁶, 1937 erschienen zwei Bücher über »Bauten des Dritten Reiches« und »Die heldische Gestalt in der deutschen Kunst« sowie 1938 ein Buch über »Sinnbilder des Reiches«.¹⁷

Und auch Schrades Lehre in den klassischen kunsthistorischen Bereichen verfolgte – wie ein genauerer Blick auf die Veranstaltungstitel nahelegt – offensichtlich eine ideologische Aufbereitung der Kunstgeschichte. Die meisten Veranstaltungstitel beinhalten den Begriff »deutsch«, eine Veranstaltung zum Thema »Deutsche Kunst im Osten« im zweiten Trimester 1940 erscheint wie eine kunsthistorische Begleitveranstaltung zu den kriegerischen Aktivitäten des Regimes. Und wo die Themen nicht dem deutschen Kulturraum entnommen sind, da handelt es sich nicht selten um Künstler – wie etwa bei Rembrandt (Sommersemester 1934 und Wintersemester

¹⁵ Siehe hierzu Hofmann/Präger: »Volk, Rasse, Staat und deutscher Geist«, S. 337–345.

¹⁶ Dies bemerkt der Dekan der Philosophischen Fakultät in seinem Schreiben an den Rektor der Universität Heidelberg vom 14. Mai 1935; UAH B-7547.

¹⁷ Weitere bibliographische Angaben bei Betthausen/Feist/Fork: Metzler Kunsthistoriker Lexikon, S. 372f.

1936/37) und Michelangelo (Wintersemester 1936/37) –, die die nationalsozialistischen Ideologen für sich nutzbar zu machen versuchten. Mit der Veranstaltung zu Michelangelo scheint sich Schrade zudem gegen Grisebach und dessen Vorstellung von Kunstgeschichte gewandt zu haben, denn dieser hatte nur ein Jahr zuvor im Wintersemester 1935/36 ebenfalls über Michelangelo gelesen.¹⁸

Mit der Ernennung Schrades zum ordentlichen Professor machte sich eine tiefgreifende inhaltliche Verschiebung des Lehrprogramms bemerkbar. Immer mehr traten Veranstaltungen in den Vordergrund, die offensichtlich im Sinne der Machthaber ein ideologisch festgefügtes Bild der Kunstgeschichte verfolgten. Auch wenn durch die Aktivitäten Grisebachs noch eine Zeit lang ein offenes, breit gestecktes Angebot gewährleistet werden konnte, so ist doch bereits ab 1933 dessen schrittweise Verdrängung zu beobachten. Ein gewisser Wandel scheint sich indes auch in der Person Schrades vollzogen zu haben. Die Konzentration auf ideologisch verwertbare Themen für die Seminare und Vorlesungen lässt sich – nicht unähnlich wie in Schrades Forschungen – erst nach der Machtübernahme verzeichnen. Vor 1933 war Schrades Lehre offener. Insbesondere die italienische Kunst in ihrer gesamten Breite von den Anfängen bis Bernini, aber auch die französische Kathedralplastik und die niederländische Malerei waren immer wieder Gegenstand seiner Lehrveranstaltungen gewesen. Entsprechende Themen bot Schrade nach 1933 kaum noch an. Ob nun Schrade durch die Machtübernahme seine wahre Berufung gefunden hat oder aber erst durch den politischen Rückhalt seine Überzeugungen glaubte umsetzen zu können, soll hier nicht entschieden werden.

Es kann kein Zweifel bestehen, dass sich Grisebach von Schrade aus dem Kunsthistorischen Institut gedrängt fühlte. Wie aber sahen die Studierenden die Entwicklung? Die Hörerzahlen erlauben zumindest eine annähernde Antwort auf diese Frage.¹⁹ Grisebach erfreute sich seit seiner Ankunft in Heidelberg einer recht großen Beliebtheit. Die meisten seiner Veranstaltungen wurden von mehr als vierzig Studierenden besucht, im Semesterschnitt ergibt sich bis 1933 bei drei Veranstaltungen pro Semester ein Minimum von 120 Hörern. Einen Höhepunkt stellte das Sommersemester 1931 dar, in dem allein eine Veranstaltung über Michelangelo von 99 Studierenden besucht wurde. Schrade konnte da nicht mithalten. Seine Hörerzahlen schwankten stark, erreichten meist aber lediglich die Hälfte bis zwei Drittel der Zahlen Grisebachs. Eine Ausnahme bildete im Wintersemester 1932/33 eine Veranstaltung zur »Kunst der Gegenwart«, der 137 Studierende folgten. Ab 1933 sollte sich das Verhältnis der Hörerzahlen umkehren. An Grisebachs Veranstaltungen nahmen

¹⁸ Ob sich hingegen Grisebach mit den ebenfalls im Wintersemester 1936/37 abgehaltenen »Übungen über den Nationalcharakter von Kunstwerken« kritisch mit Schrade auseinandersetzte, lässt sich nur vermuten.

¹⁹ Die Hörerzahlen in UAH Rep. 27/432 (Grisebach), Rep. 27/1234 (Schrade), Rep. 27/1708 (Paatz).

immer weniger Studierende teil. Anfänglich lagen die Gesamtzahlen bei drei Veranstaltungen pro Semester bei etwas mehr als achtzig, sanken dann auf etwas mehr als sechzig. Ab Wintersemester 1935/36 entspannte sich die Situation wieder etwas, nun erreichten die Hörerzahlen bei drei Veranstaltungen mitunter auch die Grenze von hundert, einzelne Veranstaltungen konnten aber lediglich etwas mehr als zehn Besucher verzeichnen, Zahlen, die bis 1933 undenkbar gewesen waren. Ob die NS-Studentenschaft zu einem Boykott von Grisebachs Veranstaltungen aufgerufen hat und der Rückgang damit in Zusammenhang stand, lässt sich nicht feststellen. Im Gegensatz dazu stiegen die Zahlen bei Schrade beständig, wenn sie auch weiterhin Schwankungen unterlagen. So konnte der Dozent im Wintersemester 1933/34 und im Sommersemester 1934 jeweils insgesamt circa 120 Studierende in drei Veranstaltungen verzeichnen, im darauffolgenden Semester waren es hingegen lediglich 75, im Sommersemester 1935 gar nur 50 Studierende. Mit seiner Ernennung zum außerplanmäßigen ordentlichen Professor verbesserte sich die Situation schlagartig. Im Wintersemester 1935/36 konnte er in seinen drei Veranstaltungen zusammen 150 Zuhörer begrüßen, im folgenden Semester 90 und im Wintersemester 1936/37 wiederum etwa 150.

Nun sagen diese Zahlen nur bedingt etwas über die Beliebtheit der beiden Dozenten und über die Akzeptanz einer ideologisch gefärbten Kunstgeschichte auf Seiten der Studierenden aus. War das Verhältnis der Hörerzahlen in den drei Veranstaltungen pro Semester von Grisebach einigermaßen ausgeglichen, so fällt bei Schrade auf, dass die Zahlen selbst in einem Semester sehr schwankten. So folgten im Wintersemester 1936/37 113 Studierende dessen Veranstaltung zu Michelangelo, lediglich zwölf Studierende besuchten indes eine Übung zu Rembrandt, und 29 interessierten sich für die Stauerzeit.

Die Hörerzahlen legen den Schluss nahe, dass Schrade nach der Machtübernahme die Studierenden mehr überzeugen konnte als Grisebach. Deutlich mag dies auch an den Hörerzahlen bei den Veranstaltungen der beiden Dozenten zu Michelangelo werden. Grisebach konnte im Wintersemester 1935/36 51 Hörer verzeichnen, Schrade ein Jahr später im Wintersemester 1936/37 über das Doppelte, immerhin 113 Hörer. Diese Beobachtungen legen nahe, ähnlich wie in der gesamten Studentenschaft auch bei den kunsthistorischen Studierenden eine rechtsgerichtete Mehrheit anzunehmen²⁰, die sich von Grisebach abwandte. Wie weit die Studierenden indes der Ideologisierung ihres Faches folgen wollten, lässt sich nicht eindeutig sagen. Den ideologisch stark geprägten Veranstaltungen Schrades zu »Kunst und Staat« (Wintersemester 1934/35) und zur »Deutschen Kunst der Gegenwart« (Wintersemester 1937/38) folgten 52 bzw. 82 Hörer, die nicht weniger ideologielastige Veranstaltung »Feier und Gestaltung von Festen seit dem Mittelalter« (Sommersemester

²⁰ Zur politischen Stellung der Heidelberger Studentenschaft siehe Wolgast: Die Universität Heidelberg, S. 376–384.

1935), die im Zusammenhang mit der Ausrichtung der 550-Jahrfeier der Universität stand, stieß hingegen auf eine deutlich geringere Resonanz, sie wurde lediglich von 17 Studierenden besucht.

Die Hörerzahlen des Privatdozenten und späteren außerplanmäßigen Professors Robert Hedicke fallen nicht ins Gewicht und müssen deshalb nicht weiter berücksichtigt werden. Hedicke hatte sich vor dem Ersten Weltkrieg in Straßburg habilitiert und 1919 in Heidelberg umhabilitiert. 1920 wurde ihm der Titel eines außerplanmäßigen Professors verliehen, jedoch blieb er zeit seines Lebens am Institut ein Außenseiter, dem es auch nach 1933 trotz zahlreicher Anbiederungsversuche bei den neuen Machthabern nicht gelungen ist, seine Position zu verbessern.²¹

Zum 1. September 1940 nahm Schrade einen Ruf der Universität Hamburg an, wechselte jedoch bereits ein knappes Jahr später an die Universität Straßburg. Das Verfahren zur Berufung seines Nachfolgers in Heidelberg lässt sich nicht mehr in allen Details rekonstruieren. Den Akten ist zu entnehmen, dass eine erste von der Fakultät verabschiedete und vom Senat der Universität genehmigte Liste vom Reichsministerium zurückgegeben wurde. Der Ministerialrat Frey wandte sich in dieser Angelegenheit gegen Ende des Jahres 1940 an Schrade, der mit der Heidelberger Philosophischen Fakultät eine neue Liste absprechen sollte. Ohne eine Abgleichung mit dem im Reichsministerium offensichtlich einflussreichen Schrade schien dem Dekan ein weiteres Vorgehen wenig erfolgversprechend.²² Ob es zu einer Absprache gekommen ist, lässt sich den Akten nicht entnehmen. Die Philosophische Fakultät beschloss eine Liste, die der Dekan am 13. März 1941 an den Rektor weiterleitete und die von den Universitätsorgani und vom Minister des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe befürwortet wurde: 1.) Ludwig H. Heydenreich, 2.) Walter Paatz, 3.) Herbert von Einem.²³ Der Reichserziehungsminister nahm die Liste zur Kenntnis, wollte aber noch den Direktor des Kunsthistorischen Instituts in Florenz, Friedrich Kriegaum, und den außerordentlichen Professor an der Wiener Technischen Hochschule, Ginhart, berücksichtigt wissen.²⁴ Die Fakultät lehnte die beiden Kandidaten ab; auch Hans Sedlmayr, der offensichtlich von politischer Seite ins Gespräch gebracht worden war, fand keine Unterstützung.²⁵

²¹ Siehe dazu die Personalakte Hedickes in UAH PA 4118, 4119, 433.

²² Siehe eine Aktennotiz des Dekans der Philosophischen Fakultät vom Januar 1941; UAH B-7537.

²³ Der Dekan der Philosophischen Fakultät an den Rektor der Universität Heidelberg, 13.3.1941; UAH B-7547.

²⁴ Der Minister des Kultus und Unterrichts in Karlsruhe an den Rektor der Universität Heidelberg, 8.9.1941; UAH B-7547.

²⁵ Siehe das Schreiben des Dekans der Philosophischen Fakultät an den Rektor der Universität Heidelberg, 10.11.1941; UAH B-7547.

Den Unterlagen lässt sich nicht entnehmen, ob der Ruf an Heydenreich wirklich ergangen ist, der zeitliche Ablauf macht dies indes eher unwahrscheinlich, denn bereits am 1. April 1942 trat der Zweitplatzierte Walter Paatz seinen Dienst in Heidelberg an.²⁶ Die Vakanz zwischen dem Weggang Schrades und der Aufnahme der Lehre durch Paatz überbrückte der Assistent des Instituts Herbert Rudolph, der bereits seit dem Wintersemester 1936/37 Anfängerübungen anbot.

Paatz hatte nach einem Studium in Würzburg und München 1923 bei Graf Vitzthum in Göttingen mit einer Arbeit über die hochgotische Skulptur des Magdeburger Doms promoviert. In den nächsten Jahren widmete er sich vornehmlich der deutschen Kunst des Spätmittelalters, bevor er sich der italienischen Renaissance zuwandte. 1935 habilitierte er sich in Göttingen mit einer Arbeit über die gotische Architektur in Italien. Mit Paatz öffnete sich das Heidelberger Institut wieder mehr der außerdeutschen Kunst. Aber erst einmal konnte der Neuberufene dem Institut kaum einen neuen Charakter verleihen. Gerade einmal zwei Semester blieb er in Heidelberg, bevor er zum Kriegsdienst eingezogen wurde.²⁷ Während dieser Zeit reduzierte sich das Lehrangebot auf die Veranstaltungen von Paatz, der ungeachtet der Kriegssituation eine vergleichsweise große Hörschaft ansprach. Die Vertretung von Paatz nahmen danach bis zur Schließung der Universität durch die amerikanischen Truppen der Institutsassistent Max Hasse, der Direktor der Kunsthalle Mannheim Walter Passarge und der Generaldirektor der Kunstsammlungen am Oberrhein Kurt Martin wahr. Von einem regulären Lehr- und Seminarbetrieb konnte während dieser Zeit jedoch kaum noch die Rede sein. Das Kunsthistorische Institut versank nach Schrades Weggang in einen Tiefschlaf, einerseits war dafür der Krieg verantwortlich, andererseits sicherlich aber auch die Tatsache, dass es ohne Leitung war.

Diese Beobachtung lässt sich auch bei den Abschlüssen machen. Nach Schrades Wechsel wurde nur noch eine Promotion im Jahre 1942 durchgeführt. Aber bereits seit Grisebachs Ausscheiden nahm die Zahl der Abschlüsse rapide ab. In den Jahren zuvor hatte es große Schwankungen gegeben. Nach einigen Jahren mit nur äußerst wenigen oder auch gar keinen Abschlüssen wirkte sich 1933 Grisebachs Eintritt in die Heidelberger Universität bei den Promotionen aus, fünf Abschlüsse sind zu verzeichnen (darunter vier bei Grisebach), 1934 und 1935 schloss jeweils ein Studierender ab, 1936 waren es sechs, 1937 drei und 1938 zwei Abschlüsse und schließlich 1940 und 1942 nur noch jeweils eine Promotion.²⁸ Ab 1937 sind alle zum Abschluss gekommenen Dissertationen von Schrade betreut worden, bei den 1933 bis 1936 abgeschlossenen Arbeiten war Grisebach in zehn von dreizehn Fällen der Haupt-

²⁶ Zu Walter Paatz siehe Betthausen/Feist/Fork: Metzler Kunsthistoriker Lexikon, S. 289–292.

²⁷ Siehe Paatz: Bericht, S. 5.

²⁸ In den Promotionsakten zu den Jahren 1944–1946 ist vermerkt, dass ein Teil der Unterlagen durch die Kriegereignisse verlorengegangen ist. Siehe UAH H-IV-757/47. Es ist indes unwahrscheinlich, dass hiervon auch Vorgänge des Kunsthistorischen Instituts betroffen sind.

gutachter. Elf der zwischen 1933 und 1945 Promovierenden waren männlichen Geschlechts, neun weiblich, darunter auch die beiden, die nach Kriegsbeginn ihr Studium abschlossen. 1937 promovierte als einzige Ausländerin eine Amerikanerin in Kunstgeschichte, die, nachdem sie ihr Studium in den Vereinigten Staaten begonnen hatte, 1935/36 als Stipendiatin der Auslandsabteilung der Universität in Heidelberg studierte.

Einige kurze Angaben zum Budget des Kunsthistorischen Instituts seien noch angefügt. Dieses war in den Jahren 1933–1945 starken Schwankungen unterworfen, die jedoch nicht auf eine Umverteilung der Mittel, sondern auf lineare Kürzungen in den Kriegsjahren zurückzuführen sind. Das Aversum belief sich auf 2 500 RM, eine Summe, die im Vergleich zu den Aversa der übrigen Institute der Philosophischen Fakultät angemessen erscheint. Mit Kriegsbeginn wurde eine generelle Kürzung um 30% verfügt, die aber 1941 wieder aufgehoben werden konnte. Gegen Kriegsende werden die Angaben undurchsichtiger. Für 1945 ist eine Kürzung um 70% verzeichnet. Möglicherweise muss auch für das Jahr 1944 von einer generellen Kürzung ausgegangen werden, Zahlen dazu waren aber nicht zu eruieren. Unmittelbar nach Kriegsende normalisierte sich die Situation schnell, für die zweite Hälfte des Haushaltsjahres 1945 (1.10.1945–31.3.1946) wurden 1 250 RM angesetzt.

Nach Ende des Krieges wurde die Universität am 1. August 1945 wieder eröffnet, zum 7. Januar 1946 waren alle Fakultäten in Betrieb. Das Kunsthistorische Institut nahm den Lehrbetrieb zum Wintersemester 1945/46 mit zwei Veranstaltungen von Heddicke wieder auf. Walter Paatz kehrte erst 1947 aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Bereits zuvor bemühten sich Fakultät und Rektorat, Grisebach nach Heidelberg zurückzuholen. Am 19. September 1945 bestätigte der Rektor, dass Grisebach »aus politischen Gründen seines Amtes enthoben [wurde und] zum Zwecke der Wiedergutmachung seinen Lehrstuhl wieder übernehmen wird.«²⁹ Zwei Monate später, am 28. November 1945, beantragte die Universität bei der Militärregierung die Rehabilitierung Grisebachs, der zu diesem Zeitpunkt in Potsdam lebte. Die Situation war nicht ganz einfach, da Grisebachs Lehrstuhl durch Paatz besetzt war und dieser als politisch unbelastet eingestuft wurde, so daß ein Grund für dessen Entlassung nicht vorlag. Es hätte somit ein zweiter Lehrstuhl für Kunstgeschichte eingerichtet werden müssen. Dem stand die Landesregierung zurückhaltend gegenüber, zumal Grisebach nahe der Pensionsgrenze war. Sie bevorzugte eine Emeritierung. Mit dem Argument, dass ein Emeritus das Land genauso viel koste wie ein aktiver Professor, und der Zusicherung, dass einer der beiden Lehrstühle bei Freiwerden gestrichen werde, konnte sich die Universität schließlich durchsetzen. Ihr ging es um

²⁹ UAH PA 3979 (August Grisebach).

»die Wiedergutmachung eines erlittenen Unrechts [und] um die Wiederherstellung der Wirkung hervorragender Gelehrter von weltbekanntem Ruf. [...] Auf die volle Wirksamkeit Grisebachs ist für die Universität nicht zu verzichten. Solche durch ein Leben bewährte und geistig frische Forscher sind heute für die Bewahrung der Überlieferung unendlich kostbar. Herr Grisebach ist geistig und wissenschaftlich von hervorragendem Ruf.«³⁰

Das Verfahren sollte sich bis in das Frühjahr 1947 hinziehen. Bereits im Februar 1946 siedelte Grisebach mit seiner Familie von Potsdam nach Heidelberg über, im Sommersemester 1946 nahm er die Lehre wieder auf und sicherte damit das Überleben des Kunsthistorischen Instituts, da sich Paatz noch in Kriegsgefangenschaft befand und erst zum Wintersemester 1947/48 seinen Dienst wieder antreten konnte. Im Oktober 1946 akzeptierte Grisebach die von der Landesregierung betriebene Umwandlung seiner Zurruhesetzung in eine Emeritierung. Im März 1947 wurde er schließlich nach langen Bemühungen der Universität wieder in seine alten Rechte eingesetzt. Im gleichen Jahr wählte ihn die Heidelberger Akademie der Wissenschaften zum ordentlichen Mitglied, 1947–1949 übertrug ihm der Heidelberger Kunstverein den Vorsitz, eine Position, die er bereits 1931–1933 innegehabt hatte. Am 24. März 1950 verstarb Grisebach. Er hatte sich jedoch bereits zuvor nach der Rückkehr von Paatz aus der Institutsleitung zurückgezogen. Paatz sollte von nun an die das Institut bestimmende Kraft sein. Hubert Schrade, der das Kunsthistorische Institut so lange geprägt hatte, verlor 1945 seinen Lehrstuhl in Straßburg. 1954 gelang ihm die Rückkehr auf einen kunsthistorischen Lehrstuhl. Bis 1965 lehrte er an der Universität Tübingen. Nach dem Krieg griff er seinen alten Forschungsansatz wieder auf, den er 1933 aufgegeben hatte, um die Kunstgeschichte in den Dienst des Nationalsozialismus zu stellen.

Literaturverzeichnis

- Bethhausen, Peter/Feist, Peter H./Fork, Christiane: Metzler Kunsthistoriker Lexikon. Zweihundert Porträts deutschsprachiger Autoren aus vier Jahrhunderten, Stuttgart, Weimar 1999.
- Dilly, Heinrich: Deutsche Kunsthistoriker 1933–1945, München, Berlin 1988.
- Held, Jutta/Papenbrock, Martin (Hg.): Schwerpunkt Kunstgeschichte an den Universitäten im Nationalsozialismus, Göttingen 2003 (= Kunst und Politik – Jahrbuch der Guernica-Gesellschaft, 5).
- Hofmann, Karl-Ludwig/Präger, Christmut W.: »Volk, Rasse, Staat und deutscher Geist«. Zum Universitätsjubiläum 1936 und zur Kunstgeschichte in Heidelberg

³⁰ Der Rektor der Universität Heidelberg an das Präsidium der Landesverwaltung Baden, Abt. Kultus und Unterricht, in Karlsruhe, 23.7.1946; UAH B-7547. Zu dem Verfahren siehe auch Mußnug: Heidelberger Dozenten, S. 214–217.

- im Dritten Reich, in: Buselmeier, Karin/Harth, Dietrich/Jansen, Christian (Hg.): Auch eine Geschichte der Universität Heidelberg, Mannheim 1985, S. 337–345.
- Mußnug, Dorothee: Die vertriebenen Heidelberger Dozenten. Zur Geschichte der Ruprecht-Karls-Universität nach 1933, Heidelberg 1988.
- Paatz, Walter: Bericht über die Entwicklung des Kunsthistorischen Instituts der Universität Heidelberg in den Jahren 1942–1967, hg. von Eduard Hüttinger und Dietrich Seckel, Heidelberg 1969.
- Sitt, Martina (Hg.): Kunsthistoriker in eigener Sache. Zehn autobiographische Skizzen, Berlin 1990.
- Vézina, Birgit: Die »Gleichschaltung« der Universität Heidelberg im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung, Heidelberg 1982.
- Wendland, Ulrike: Biographisches Handbuch deutschsprachiger Kunsthistoriker im Exil. Leben und Werk der unter dem Nationalsozialismus verfolgten und vertriebenen Wissenschaftler, 2 Bde., München 1999.
- Wolgast, Eike: Die Universität Heidelberg in der Zeit des Nationalsozialismus, in: ZGO 135 (1987), S. 359–406.